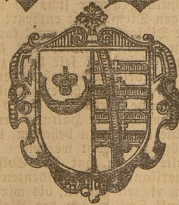


General-Anzeiger

für Remberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend



Amtsblatt für den Magistrat zu Remberg des Königl. Amtsgerichts und versch. Gemeinden

Versteht wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Bezugspreis: Vierteljährlich für Wohnort 1,15 M., durch Boten in Remberg 1,25 M., in Heiden, Weiße, Ludow., Weich, Gemmo und Gohlf. 1,35 M. und durch die Post 1,50 M.

Anzeigenpreis: Die 4spaltige Kopfzeile oder deren Raum 15 Pfg., die 2spaltige 20 Pfg., 3spaltige 25 Pfg. für das Hundert, ausserhalb des Postbezirks. — **Erhalt** der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr, spätere Anzeigen keine Gewähr.

Nr. 143

Remberg, Dienstag, den 3. Dezember 1918.

20. Jahrg.

Verpachtete Ländereien.

Wer mehr als 2 ha Land verpachtet hat, wolle bis spätestens 5. Dezember d. Js. schriftliche Meldung nach untenstehenden Muster* bei uns einreichen.
 Remberg, den 20. November 1918.

Der Magistrat.

Liegende Nr.	Des Verpächters Name und Vorname	Des Pächters Name, Vorname und eventl. auswärtiger Wohnort	Des verpachteten Grundstücks		Kulturart u. Kulturzustand.	Verhältnisse nach Beschreibung	Jährlicher Pachtpreis im Jahre		Sonstige Bemerkung von Seite ... bis ...
			Größe in ar	Lage			1915	1918	

* Formulare hierzu sind vorrätig in der Buchdruckerei.

Falgverkauf

Dienstag, den 3. Dezember, für die Fischer der Lebensmittelverlebens Nr. 301 bis 390 bei Herrn Fleischmeister Richard Kranemann.

Auf die Person entfallen 50 Gramm zum Preise von 25 Pfennigen. Das Kleingeld ist abgeholt bereit zu halten.
 Remberg, den 2. Dezember 1918.
 Der Magistrat.

Familien, deren

Kartoffelbezugscheine

noch nicht vollständig beliefert sind, wolle sich unter Beteiligung der Scheine sofort im Rathaus melden.
 Remberg, den 2. Dezember 1918.
 Der Magistrat.

Städtischer Gemüseverkauf

morgen Dienstag, nachmittags 2 Uhr in der Freibahn, Kleingeld ist mitzubringen.
 Remberg, den 2. Dezember 1918.
 Der Magistrat.

Nachtwächter

gesucht. Meldungen sofort erbeten.
 Remberg, den 2. Dezember 1918.
 Der Magistrat.

Politische Tagesübersicht.

Ausarbeitung der Wahlen zur Nationalversammlung.

W.B. Berlin, 29. Nov. Der Rat der Volksbeauftragten hat beschlossen, die Wahlen zur verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung am 16. Februar 1919 stattfinden zu lassen, vorbehaltlich der am 16. Dezember 1918 zusammengetretenen Reichsversammlung der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands. Das Reich wird im Wahlrechtsalter von 1. August 1914, ohne daß damit der Einführung der Friedensverträge vorgegriffen wird, in 38 Wahlkreise eingeteilt, in denen nach der Einwohnerzahl je 6 bis 18 Abgeordnete zu wählen sein werden.

Das neue Wahlrecht.

W.B. Berlin, 30. Nov. Ueber den wesentlichen Inhalt der Verordnung über die Wahlen zur verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung erfahren wir folgendes:

Die Mitglieder der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung werden in allgemeinen, unmittelbaren und geheimen Wahlen nach den Grundgesetzen der Verfassungswahlrecht. Jeder Wähler hat eine Stimme. Wahlberechtigt sind alle deutschen Männer und Frauen, die am Wahltag, also am 16. Februar 1919, das 20. Lebensjahr vollendet haben. Das Wahlrecht ist hiermit gegenüber dem Reichstagswahlrecht auf die Frauen, auf die 20- bis 25jährigen und auf die Personen des Soldatenstandes ausgedehnt worden. Wahlberechtigungsgrenze sind lediglich Entschädigung und Bormandtschaft, sowie der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Konfess und Armenunterstützung sind nicht mehr Wahlberechtigungsgrenze. Wählen ist als Wahlberechtigte, die am Wahltag seit mindestens einem Jahre Deutsche sind.

Die Wahlkreisenteilung beruht auf den Grundgesetzen, daß der durchschnittlich 150 000 Einwohner nach der Volkszählung am 1. Dezember 1910 ein Abgeordneter entfällt und dort, wo Landes- oder Regierungsbezirkegrenzen bei der Wahlkreis-

teilung berücksichtigt werden müssen, ein Ueberschuß von mindestens 75 000 Einwohnern 150 000 Einwohnern gleichgerechnet wird. In Preußen bilden die kleineren Provinzen, die größeren Regierungsbezirke sowie Berlin je einen Wahlkreis. Andere Regierungsbezirke sind zum Teil auch mit nichtpreussischen Gebieten zusammengelegt worden. Wahlen zerfällt in vier, Sachsen in drei und Westfalen in zwei Wahlkreise; Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen bilden je einen Wahlkreis. Die kleineren Bundesstaaten sind zu Wahlkreisen vereinigt worden.

Bezüglich der Wahlweise folgt das Gesetz im allgemeinen dem Reichstagswahlrecht, wozu es notwendig erscheint, die Grundlagen für die Ausübung des Wahlrechts so zuverlässig wie irgendmöglich zu gestalten. Hierbei sind besondere Bestimmungen getroffen oder vorgelesen, die den gegenseitigen Verschlingungen in der Bevölkerung Rechnung tragen und besonders Erweiterungen für die heimkehrenden Freiwilligsteher schaffen sollen.

In der Regelung der Wahlkreiswahl schließt sich die Verordnung dem Reichsgesetz vom 24. August 1918 an, das seinerzeit von der überwältigenden Mehrheit des Reichstages angenommen worden ist. Nur ist mit Rücksicht auf die Verhältnisse der neuen Reichsteile bestimmt worden, daß die Wahlberechtigten nicht über 50, jedoch mindestens von 100 wahlberechtigten Personen des Wahlkreises angesetzt sein dürfen.

Nur eine ordnungsmäßig gewählte Regierung ist verhandlungsfähig.

Hamburg, 30. Nov. Das „Hamburger Fremdenblatt“ meldet von der Schweizer Grenze: Der schweizerische „Pressegraph“ meldet aus Washington, daß seit einiger Zeit Verhandlungen zwischen den Alliierten, die Vereinigten Staaten eingeschlossen, über die gegenwärtige Stabilität der deutschen Regierung stattfinden. Es wird an einer Note gearbeitet, die die Ansicht der Alliierten in dieser Frage ausdrückt. Diese Note dürfte in den nächsten Tagen vorzubereitet sein. Sie würde der deutschen Regierung durch die Amerikaner, die die Interessen der Alliierten vertreten, zugehakt werden. Die Note würde in anpassender Form erklärt, daß die Alliierten es ablehnen würden, die Verhandlungen mit unzuverlässigen und nicht ordnungsmäßig zusammengesetzten Behörden zu führen. Die von Admiral Beatty und Marschal Foch eingeschlossene Haltung sei der Ausdruck des Glaubens der Alliierten, mit anderen Worten: sowohl Foch wie auch Beatty hätten in direktem Auftrag der Alliierten gehandelt, als sie es ablehnten, mit den Arbeiter- und Soldatenräten zu verhandeln. In dieser Frage seien sich die Alliierten vollkommen einig. Es werde aber hervorgehoben, daß die Alliierten sich nicht überlassen lassen, wenn sie ordnungsmäßig durch das deutsche Volk gewählt worden wären. Sie wüßten indes mit keiner Wahlscheibe zu tun haben, deren Macht nicht auf den Volkswillen gegründet sei. Wenn die Arbeiter- und Soldatenräte nicht erklärt, daß sie die richtige Vertretung des deutschen Volkes seien, dann könne man erwidern, daß die früheren Nachhaken das gleiche von sich behauptet hätten. Die Alliierten hätten durchaus nichts gegen eine sozialistische Regierung. Sie seien völlig bereit, mit einer solchen zu verhandeln, vorausgesetzt, daß diese Regierung unmissverständlich auf den Volkswillen gegründet sei. Um Sinne dieser Ansichtungen können auch Verhandlungen der Alliierten mit Deutschland in Frage, vorausgesetzt natürlich, daß es sich ordnungsmäßig durchgeführten Abgeordneten wählen eine Volkswahl mit sich bringe, mit der er eine der der Volkswillen gegründete Regierung bilden dürfe. Es sei notwendig, diesen Standpunkt mit Nachdruck zu betonen, weil gewisse Stellen den Anschein erwecken möchten, daß die Alliierten mit den Sozialisten nicht verhandeln wüßten.

Diese Abhandlung sei eine köstliche Vergrößerung der Tatsachen. Der Standpunkt der Alliierten lasse sich in folgendem Satz zusammenfassen: Die Alliierten wollen nicht mit einer kleinen Gruppe oder mit einer Clique von Agenten verhandeln, ganz gleichgültig, ob es die Sozialisten sind oder Arbeiter oder Arbeiteroffiziere.

Ein Vorschlag der deutschen Regierung.

Berlin, 29. November. Wie wir hören, hat die Reichsregierung auf dem Wege über die Schweiz eine Note an die Regierungen der Vereinigten Staaten, Englands, Frankreichs, Italiens und Belgians gerichtet. In dieser Note wird vorgeschlagen, eine neutrale Kommission mit der Untersuchung der Frage der Schuld am Kriege zu betrauen. Gleichzeitig wird vorgeschlagen, daß diese Kommission, falls auf den Krieg sich beziehende Akten für übergeben werden. Deutschland seinerseits erklärt sich bereit, sämtliche Akten ohne Ausnahme, dieser Kommission zu unterbreiten. Selbstverständlich ist aber Voraussetzung für die Arbeit der Kommission, daß auch die anderen Staaten alle Akten, ohne Vorbehalt zur Verfügung stellen.

Noch noch Verständigung der liberalen Parteien?

Berlin, 30. Nov. Die Bemühungen, eine Vereinigung der nationalliberalen Partei mit der sozialistischen Volkspartei herbeizuführen, die vor langer Zeit als ausstehend abgebrochen worden waren, sind neuerdings wieder aufgenommen worden und nehmen einen günstigen Verlauf, so daß mit einer bevorstehenden Verständigung gerechnet werden darf. Angeregt durch deutsche Vorkundungen von Sozialistengruppen in der deutschen demokratischen Partei, die sich aus dem größten Teile der ehemaligen sozialistischen Volkspartei und mehreren ehemaligen nationalliberalen Abgeordneten zusammensetzt, hat der deutsche Volkspartei welche bekanntlich aus der nationalliberalen Partei unter Hinzuzugabe von einigen Sozialisten gebildet wurde, haben neue Beratungen der leitenden Politiker in Berlin stattgefunden, die in absehbarer Zeit zu positiven Resultaten führen dürften.

Aus der Heimat und dem Reich.

Hamburg, den 2. Dezember 1918.

Bestellung des Staatssekretärs des Reichsverwaltungsamts Wurm zum Preussischen Staatskommissar für Volksernährung. Der Herr Staatssekretär Wurm ist durch Erlass der Preussischen Regierung vom 25. November 1918 zum Preussischen Staatskommissar für Volksernährung bestellt worden. In dieser Eigenschaft tritt er die ihm übertragenen Befugnisse als Landesentscheidungsbehörde für Preußen an. Seine Amtsbefugnisse erstreckt sich gemäß der bisher getroffenen Regelung auf alle Fragen, welche die Erfassung und Bewirtschaftung der Lebens- und Futtermittel betreffen.

Die Begründung in den Kriegserklärungen. In einer Erklärung des Reiches des Deutschen Reiches in der Protokolle Nr. 8 wird darauf hingewiesen, daß die Begründung der Kriegserklärung nach wie vor eine Grundpflicht für die Kriegsverweigerer ist. Es sei fernerhin Grund vorhanden, von feindlichen Vorkräften abzuweichen und verlassene Kameraden nicht durch das Übergelien der Kameraden des Vereins in gewohnter Weise mit Tränenwasser, Decken und Kranz zu Grabe zu geleiten. Es wird empfohlen, die Fahne erst nach eingehender politischer Genehmigung auf dem Kampfe zu entrollen und das Schließen von Ehrenmalen bei Beerdigungen von Kriegsteilnehmern nur nach Anhörung des Ortskommandos und der Volksgeschiede vorzunehmen.

Georgenberg, 30. Nov. (Ein menschenfreundliches Verprechen) Ueber Abfertigung hatten Mitglieder der hiesigen Volksernährungsstelle erklärt, daß sie das erste Schmeiseln, welches nach dem Abschließen der Zwangsverwaltung in unsere Stadt kommt, auf ihre Kosten schlucken wollen. Sie wüßten aus dem Gleich lauter Volksernährungsstellen und diese könnten an die Einwohnerverpflichtung stellen. Mit diesem menschenfreundlichen Verprechen ist natürlich jedermann gern einverstanden.

Mansfeld, 30. Nov. (Was alles verboten wird) Eine Bürgerin habe zum Willkommen der heimkehrenden Krieger ein Lammesgewinde von ihrem Hause aus über die Straße gezogen und die Fahnen angebracht. Es sei Geld in der Höhe. Sie wolle damit zugleich ihre Dankbarkeit für den heimkehrenden Sohn ausdrücken. An demselben Tage heimkehrenden Abgeordneten des Arbeiterrats von Mansfeld in der Wohnung des Frau und forderten die Entfernung des Gewinns. Da diese es als ihr gutes Recht erklärte einen Spruch nach ihrem Sinne an ihrem Hause anzubringen und sich weigerte, ihn zu entfernen, wurde der gelbe Schmutz mit Gewalt heruntergerissen.

Amstliche Nachrichten.

Mittwoch, den 4. Dezember, abends 7 Uhr: Adventsgottesdienst mit Feier des hl. Abendmahls.

Bestmann-Hollweg zur Schulfrage.

Er verlangt den Staatsgerichtshof.

Zu den „Enthaltungen“ der bayerischen Regierung hat der frühere Reichstagler Dr. Bestmann-Hollweg Stellung genommen, indem er einem Presseverträter a. a. folgendes erklärte:

„Es ist vollkommen richtig, daß wir Oesterreich beigegeben haben, als es nach dem Attentat von Czernow ein Vorgehen gegen Serbien für sich erklärte. Allerdings haben wir den Wortlaut des Ultimatus vor seiner Abwendung nicht gefannt. Die gegenwärtige Behauptung ist, jedenfalls soweit meine Person in Betracht kommt, unrichtig. Ich habe das Ultimatum auch, nachdem es zu meiner Kenntnis gekommen war, für zu scharf gehalten.“

Wie wenig es in unserer Ansicht lag, den allgemeinen Krieg zu entfesseln, ergibt sich aus unserer gesamten weiteren Haltung. Unser Bestreben, den serbisch-oesterreichischen Konflikt zu lokalisieren, war durchaus kein abwegiger Gedanke. Niemand anders als Sir Edward Grey hätte ihn mit aller Energie zu dem einzigen gemacht und unterstützt. Geschickter ist unsere Absicht lediglich an Rußland, das sich für berechnigt hielt, den Konflikt vor sein Forum zu ziehen. Dummher setzten unsere Vermittlungsversuche zwischen Wien und Petersburg ein. Sie erinnern sich, daß England zu diesem Zwecke zuerst eine Konferenz vorschlug, sich aber dann ausdrücklich unserem Vorschlag eines direkten Meinungsaustausches zwischen Wien und Petersburg angeschlossen. Wir forderten das Wiener Kabinett energisch auf, die zwischen ihm und dem Petersburger Kabinett existierenden Mißverständnisse zu beseitigen, und gaben ihm in der denkbaren schärfsten Form zu erkennen, wie wir zwar bereit seien, unsere Bundespflichten zu erfüllen, müßten es aber ablehnen, uns von Oesterreich-ungarn durch Mißbehagen unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinzuziehen zu lassen. Glauben Sie, daß man seinem Bundesgenossen, seinem einzigen Bundesgenossen, gegenüber eine solche Sprache führt, gleichgültig aber den Krieg will, der man ohne diesen Bundesgenossen gar nicht ausfechten kann?

Ich nehme den Tag herbei, wo ich dazu beitragen kann, vor

einem unparteiischen Staatsgerichtshof, dem allerdings von beiden Seiten alles Material zur Verfügung gestellt werden sollte, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Ob die bayerische Regierung den jetzigen Moment zu ihren Verfassungsveränderungen richtig gewählt hat, kann ich nicht beurteilen, weil mir ihre Motive unbekannt sind. Ich fürchte, aus einseitigen und fragmentarischen Publikationen kann nur Verwirrung entstehen. Aber ich will ganz offen und nüchtern von dem Teil der Schuld sprechen, der uns selbst an diesem Weltunheil liegt.“

Der v. Bestmann-Hollweg erklärte hierzu, daß er beständig unseres Einmarzches in Belgien bei jedem seiner am 4. August gesprochenen Worte stehe. Was Elisabeth-Verein betrifft, so habe Wilson selbst anerkannt, daß es in praktischen Effekten die Aspirationen Frankreichs auf den Kaiserthron Elisabeth-Verein waren, welche im letzten halben Jahrhundert die Welt nicht zur Ruhe kommen ließen. In der Sache aber erkläre ich darin, daß mir es nicht verstanden haben, Elisabeth-Verein eine Verbindung anzugehen zu lassen, welche seine Besondere den Besitz ihrer staatlichen Zugehörigkeit allmählich verbergen ließ. Vor allem aber müssen wir zugestehen, daß wir durch Mangel unseres Nationalcharakters und Sünden unseres allgemeinen Gebarens zu der kriegerischen Hochspannung beigetragen haben, welche die politische Atmosphäre nicht nur im letzten Jahrzehnt erfüllte. Worte, die als Provokation gedeutet werden konnten, sind nicht gesagt worden, alle deutsche Freierröcher haben uns im Ausland und im Inland größten Schaden zugefügt, und vor allem war es die sogenannte Föderalpolitik, die uns in verhängnisvollste Gegenseite geführt hat. Dazu mannigfache Mängel unserer inneren Politik.“

Dr. Solf schreibt.

Der heutige Vetter der ausführenden Politik Deutschlands, Staatssekretär Dr. Solf, ist fast der einzige geschulte hochverehrte, der aus der alten Zeit in dem Dienste der Republik steht. Seine baronischen Ämter, die er bezieht, Schiffe, u. s. w. haben keine Beamtenbesetzung hinter sich, die für den praktischen auswärtigen Dienst nicht entbehrlich werden kann. Ein ungeheurer Diplomat hätte wohl kaum ohne Verdienst ertragen, was Dr. Solf jetzt durchzumachen hat. Seine ganze Arbeit ist seit fast zwei Monaten eine große Schweißarbeit, leider ohne den Erfolg, den wir ihm und uns gewöhnlich haben. Und wir werden wohl noch auf gerateme Fortsetzung dieses Dienstes rechnen müssen ja dem und die Haltung der Gegner beurteilt. Dabei die Herren zu beharren, ist nicht leicht; es muß aber möglich gemacht werden.“

Wie wir alle wissen, hat Dr. Solf reichlich oft an den nordamerikanischen Präsidenten Wilson telegraphische Bitten richten müssen, bis wir an den französischen Marschall doch wegen der Waffenstillstands-Verhandlungen gesehen wurden. Und als die Einstellung der Feindseligkeiten vereinbart war, zeigten sich die Bedingungen so hart, daß Dr. Solf wieder und immer wieder wegen der Willkürungen des Feindes mußte. Der Feind blieb hart. Die Willkürigkeit lag nicht im Charakter des feindseligen Oberbefehlshabers; er hatte uns durch eigene geniale Leistungen nicht beugen können, und so versuchte er uns durch die Zwangsmühle der Waffenstillstandsbedingungen zu erdrücken. Die fanatische Wut, die tiberhafte Blutgier der Franzosen geht nicht allein darauf aus, das Deutsche Reich, gleichviel welche Staatsform es besitzt, von der Karte fort zu wischen, wir sollen vorher auch noch gemartert werden. Die Forderung der „Annexion“ von Elsaß-Lothringen genügt nicht für sie.

Die Erwartungen, daß die deutsche Republik vom Feinde mildere Bedingungen erhalten würde, haben sich bisher nicht erfüllt, und da wir die Waffen aus der Hand gelegt haben, und sie nach Hindenburgs Wort im Westen auch nicht wieder aufnehmen können, bleibt uns als Hilfsmittel nur der Schreibstift des Dr. Solf. Es ist schlimm, daß es so weit gekommen ist, aber gut, daß wir wenigstens dafür noch einen tüchtigen und energischen Mann haben. Wir müssen ihm und uns wünschen, daß es ihm schließlich doch gelinst, dem Feind das uns zermalmen wollen, die Bedingungen des Friedens. Denn wenn der exaltierte, Verwirrungsstiller der Deutschenhörer voll zur Ausführung käme, dann kann auch für die deutsche Republik der Leichenstein besetzt werden.“

Und es ist das Allergerste, daß auch jetzt, wo sich die Zustände in Deutschland so total geändert haben, niemand, aber auch niemand für die deutsche Republik offen und ehrlich irgendwas in der Welt aufzutreten ist. Große Sympathieausgebungen wurden aus den Feind-Entscheidungen der Welt, in die wir gekommen, als neue Höhepunkte und gleichzeitige Niederlagen. Wie lange sollen wir wohl Ruhe tun, und welche Ruhe, bis uns die Sonne der Schuld der Entente-Regierungen wieder scheinen wird? Wir wollen glauben, daß weite Erwerbsteile in England und in Amerika, selbst wohl in Frankreich, die alten Geschäftsbeziehungen mit Deutschland wieder aufnehmen möchten, aber was kann ihnen ein findendes Deutschland bieten?

Dr. Solf schreibt, und der Erfolg? Er muß in der einen oder in der anderen Gestalt kommen, wenn uns die Kraft zum Wideraufbau unseres Vaterlandes nicht nach und nach verlassen soll. Die kleineren Entente selbst reden und strecken sich, Belgien proklamirt seine Unabhängigkeit von aller künftigen Neutralität. Das ist ein neues Aufpassen für uns. Sollen wir auch in Zukunft immer zittern?

Im Interesse der öffentlich n. Saubereit.

Die „Tagl. Rundschau“ beschäftigt sich mit der öffentlichen Verurteilungen der Revolution und gibt dazu folgende Einzelheiten: „Es wird berichtet, daß die Mitstifter des Vo-

zugestrichen sich selbst jährliche Aufwandsgehälter von 20 000 Mark an den Kopf befristet hätten. Es wird berichtet, daß Boien, die unter dem hochtrabenden Namen „Kuriers“ für den Volkszensus in Berlin amonten, täglich 50 Mk. erhalten; Kontrahenten die in den Räumen der A- und B-Wärte ihre Zeit verbrachten, 25 Mk. pro Tag erhalten. Einzelne Mitglieder des Rates und Ausschusses haben dabei eine Reizung des Mutes und Ausschusses haben, indem sie ihre An- und Wirkthätigkeiten in solchen angenehmen Rollen unterbrachten. Es ist, wie gesagt, für uns unmöglich, diese Dinge im einzelnen nachzuprüfen. Aber im Allgemeinen der öffentlichen Saubereit sei durch diese Sinnesweise Gelegenheit gegeben, die Defizitlosigkeit eines Besseren und Unerfüllbaren über diese Dinge zu belehren.“

Der die Presse verurteilt hat, z. B. die Verlechte über die letzten Etappen o. Dingen, der wohl, daß es die erweist die erste Sorge der neuen Herren gewesen ist, sich recht ausgiebige Tagelöhner, Aufwandskosten usw. zu bewilligen. Es kommt sich hier um öffentliche Gelder, und wenn erst der Trubel der letzten Tage vorbei, wird man sich d. e. Höhe dieser „Entschädigungen“ recht genau ansehen. Es gibt in Bezug auf öffentliche Gelder einige sehr unangenehme Paragrafen im Strafgesetzbuch, und das ist vorläufig noch nicht außer Kraft gesetzt, dürfte es wohl auch kaum werden.“

Was die deutsche Wählerin wissen muß.

Die Bedeutung des Wahlrechts.

Ein junges Mädchen von prächtigem Aussehen stand früher im Allgemeinen nur vor der Wahl ihres künftigen Gatten; in der modernen Zeit ist die Wahl eine Entscheidung, einen Lebensgefährten zu finden, fast noch die Entscheidung wegen der Wahl eines Berufes hinzu, wenn diese nicht schon früher erfolgt war. Jetzt sollen nun alle Mädchen und Frauen, die über 20 Jahre alt sind, Abgeordnete zur Volksvertretung des neuen Deutschland wählen, also gewissermaßen zu einem republikanischen Wahlrecht.

Warum ruft man jetzt ein weibliches Wahlrecht dazu auf, während früher allein die Männer wahlberechtigt waren?

Die Männer waren zu der Zeit, als die Volksvertretungen und die Wahlen zu denselben in Deutschland eingeführt wurden, nicht allein die Träger der wichtigsten öffentlichen Ämter, sondern auch die Träger der öffentlichen Verwaltung, die in den Kriegen ins Feld mußten, sie waren auch die Hauptträger der Steuerpflicht. Für die Frauenwelt galt als Hauptberuf der der Hausfrau, die durch das Warten für Mann, Kinder und Haushalt vollständig in Anspruch genommen wurde. Deshalb erschienen ausschließlich die Männer das Wahlrecht, als es sich darum handelte, durch gewählte Abgeordnete an der Leitung der Landesgeschäfte und der Bewilligung der Staatsausgaben mitzugreifen.“

In den letzten dreißig Jahren haben sich dann die Ansichten über die Stellung und die Tätigkeit des weiblichen Geschlechts vielfach geändert. Man meinte, daß richtige Frauen in ihrer häuslichen und beruflichen Tätigkeit ebenbürtig leisten können, wie ein tüchtiger Mann, daß sie deshalb auch größere politische und staatsbürgerliche Rechte beanspruchen könnten. Das heißt, man verlangte für sie das Wahlrecht und die Zulassung zu allen Berufen, auch staatsrechtlichen. Die für eine Gattin geachtet sind.

Dieses Wort, zu einem der modernen Frauenrechte fanden, besonders Weiblich und teilweise Verwirklichung in einer Anzahl nordamerikanischer Staaten, in englischen Kolonialstaaten, in Dänemark und in Norwegen. In Deutschland, der eigentlichen Heimat der Familie, konnte man sich nur nach und nach mit einzelnen Forderungen des neuen Frauenrechts befassen. Es ist aber der Bildungsstand und die Vermehrung der weiblichen Bevölkerung bedeutend erweitert. Der Weiblichen hat dann die Berufstätigkeit der Frauen und Mädchen in einem Umfang erweitert, den wir früher nie für möglich gehalten

Die Kinder Klingströms.

Roman von Wilhelm Jordan.

Bahloffe kleine Dinge, die sie veragelt hatte, und die sie nun an irgend etwas erinnerten, kamen dabei zum Vorschein. Da waren eine Menge angefangener Zeichnungen und Aquarelle, Skizzen aus Neuburg, aus England, wo sie das erste Jahr nach ihrer Verheiratung zubrachte, da ihr Mann dort Geschäfte hatte, andere von einer italienischen Reise, die sie an jenen englischen Aufenthalt schloß. Wenn Brunnbild an jene Zeit zurückdachte, schien es ihr, als sei sie nicht sie selbst gewesen, nicht dieselbe Frau, die sie heute war. Mit welcher Hartnäckigkeit hatte sie die Welt und die Menschen betrachtet, wie zufrieden war sie gewesen, weil sie ihren Vater und ihre Brüder auf dem Lande mit der reichen Heerde, die sie gemadelt hatte, und weil ihr Mann sie mit hundert kleinen Zimmerkammerfrauen überhäufte, immer guter Laune war und keine andere Aufgabe zu haben schien, als selbst die Welt zu sehen und ihr die Welt zu zeigen. Wie war es nur möglich gewesen, daß sie damals über nichts nachdachte, daß sie wie ein Vogel in den Tag hineinlebte und sich freute, in der Sonne flattern zu können. An Rom war es ja wohl, wo sie gegen ihre Gatten den Wunsch geäußert hatte, Millionen zu nehmen, weil irgend jemand einer ihrer Skizzen gemalt gezeichnet hatte, sie besaß ein ungeschickliches Talent. Der Baron hatte über ihren Wunsch gelacht. „Um Gotteswillen, wozu braucht eine schöne Frau, wie du bist, sich die Hände mit Farben zu beschmieren?“ hatte er gelacht. „Aber meinestwegen deine Talente, wenn du welche hast, als kleinen Zugartikel, als Schmuck, so nebenbei; aber hüte dich davor, dir eine Arbeit daraus zu machen. Jede Arbeit schadet der Schönheit, und ich will dich schön haben und behalten! Und sie war weiter gefallert und hatte weiter in den Tag hineingefächelt, denn es freute sie, schön zu sein und beneidet zu werden. Da schickte ein Brief, der ihr einen Brief in die Hand, der ihr plötzlich die Augen öffnete. Donna Giustina Modaltti hieß die schöne, schwarzhaarige Ita-

lienerin, an die er gerichtet war, und Brunnbild mußte von dem Tage an, das sie selbst unter ein schönes Spielzeug für den Baron war, in die Welt der Leidenschaftlichen für den Baron. „Ich hätte dich für das Leben an sie geliebt, und dieses blonde, kindliche Schönheitsschmuck hatte ihn nicht zu seilen, hatte ihm nicht zu genügen gewußt.“ O, sie mußte die Worte noch genau, die damals auf dem dunkelenden Papier gefanden hatten, und die ihr die Vogelstimmen zerbrachen, daß sie sich, plötzlich aus all ihren sonnen Träumen erwachend, hilflos und ledersund an Boden liegen fand. Wie war es doch gekommen, daß sie damals nicht nach Neuburg zu ihrem Vater zurückkehrte? Sie war eben ein Kind. Sie wollte herzuwandern und ließ sich dann beschuldigen, wie ein solches. Der Baron kehrte nach Hause zurück, wo er ein Gut kaufen wollte. Er hatte früher seinen Besitz veräußert, um die große Kolonisation zu machen, nun wollte er auf das Land zurückkehren. Da kam er durch den Bankrott eines Schuldners in den Besitz der Berliner Villa, die er zuerst nur für einen Winter bewohnen wollte, und in der sie dann zwei Jahre lang blieb. Es gelangerte sich aber das Leben für Brunnbild nach außen gefallert, desto leerer und höher wurde es nach innen. Sie war zu lebhaft, um den Trübsal entgegen, die sie in der Gesellschaft feierte, unempfindlich zu bleiben, aber sie war zu stolz, vor ihrem Gatten gleiches mit niemand zu vertragen.

Da war ein Hauch voll von Erinnerungen an die beiden glänzenden Berliner Villen, Tansorten, Gebichte, Kompositionen, auch einzelne trockne Blumen. Warum hatte sie das alles aufbewahrt? Sie hatte allein Auszeichnungen gegenüber doch immer nur die eine Frage an sich selbst gerichtet: Könnte ich einem von diesen Männern zu Liebe in meinen eignen Augen so verächtlich werden, wie Donna Giustina es für mich war? Und immer hatte ihre Antwort „nein“ gelautet. Sie hielt eine weisse Karte in der Hand. Das war der erste Blume gewesen, die Baron ihr gebracht hatte. Wie deutlich er immer sie sich jenes Wollens. Wie gut hatte sie sich unterhalten! Er ist anders als die andere, das war der erste Eindruck, den sie von ihm gehabt hatte. Er lagte ihr keine Schmeichelei, aber sein ganzes Wesen ihr

gegenüber moe. Er bildung, und als er sich dann da bar, „bende“ hindurch gehen vor ihr zurück und ande ans. „Aber, da hatte“ es schmerzlich umrunden wie eines Verlust. Freilich dann war er mitgekommen und sie hatte es da als selbstverständlich betrachtet.“

Wie schickte an ihrer Seite oder doch in ihrer Nähe war, und doch noch nichts zwischen ihr und ihm vorgekommen, was sie sich hätte zum Bewußt machen müssen. Aber freilich, je untadelhafter ihr eigenes Benehmen war, je schroffer und härter wurde sie auch ihrem Gatten gegenüber; und er rächte sich für ihre Strenge durch Mißlieblichkeit. Er wollte ihr den „höflichen, ergebigen Standpunkt abgeben“, wie er sagte. Er ging so weit, daß er ein Mädchen, welches er die Wärme ausbilden ließ, und das er bisher stets in Potsdam bewahrt hatte, nach Berlin, in Brunnbilds unmittelbare Nähe verlegte. Damals hatte sie Sektor in Tränen gefunden, und sie hatte ihn zum Vertrauen ihres häuslichen Stimmers gemacht. Das sie dem Bruder ihr Herz auskühlen konnte, verbanderte vielleicht, daß es nicht schon damals zwischen ihr und Emdorff zu einer Ansprache kam, denn damals zuerst lag bei Gedanke in ihr auf, mit der Gegenwart zu brechen, ihr Leben neu zu gestalten. Aber gerade damals hatte sie Emdorff weniger angesehen, als sonst, und wenn sie sich nach, war es zu keiner längeren Unterhaltung gekommen. „Ihren Gedanken. Mante Sektor war in ihm wachend. Wenn sie an seine lebenswichtigen Leben zurückdachte, schien es ihr jetzt, als habe er sie benutzt oder umworben gerade vor dem gewahrt, was sie endlich tat. Sie führte gewöhnlich jene Unterredung mit Emdorff herbei! Und sie verstand alles Leid, das seitdem über jenen herein gebrochen war. Mit einer beständigen Bewegung ließ sie die Lode in den Berliner Erinnerungen von sich, daß sie zur Erde fiel um ihren Inhalt über den Teppich verstreute. Verwirrt waren alle Bilder der Vergangenheit, die Gegenwart nahm Brunnbild wieder ganz in Anspruch. Doch immer war Emdorffs Gesicht nicht mitleidig, so sie mußte nicht einmal, wie seine Sprache lag. Sobald die Aften dem Militärtribunal übergeben waren, drana kein Wort mehr an die Defizitlosigkeit,“

Fortsetzung folgt.

hatten. Auch zur Pflege der Verwundeten im Felde ist von ihnen unendlich viel geleistet, und so hat die neue sozialistische Regierung bestimmt, für jolt praktisch mitarbeitend an Deutschlands Zukunft, indem für ebenfalls berechtigt sind, die Vertreter des Volkes zu wählen, die alle Bestimmungen treffen sollen, wie es im neuen Deutschland werden soll.

Die Berechtigung des Wahlrechts an die weibliche Bevölkerung Deutschlands ist also kein dieses Gelegenheitsgeschäft, es ist die Vorbereitung der Zukunft des neuen Deutschland mit ausgeklügelten zu helfen. Dieses Recht ist um so wertvoller und wichtiger, als es infolge des Krieges erheblich mehr Wählerinnen als Wähler geben wird. Wir dürfen schätzungsweise annehmen, daß auf etwa 17 Millionen Wähler 20 Millionen Wählerinnen entfallen. Die Wählerin ist also eine sehr wichtige politische Persönlichkeit. Kann sie dem gerecht werden, schon mit 20 Jahren?

Ueber sich selbst.

Nach deutschem Recht wird mit 21 Jahren das Alter der Volljährigkeit erreicht. Dann kann jeder junge Mann und jedes junge Mädchen bezw. jede Frau das Selbstbestimmungsrecht ausüben. Noch etwas früher, nach vollendeten 20. Lebensjahre, sollen wir jetzt ab alle jungen Leute männlichen und weiblichen Geschlechts selbstberechtigt sein. Werden sie dem auch entsprechen können?

Ein Weibchen gibt es nicht mehr, da die Entscheidung durch die Bestimmung der neuen Regierung grundsätzlich getroffen ist. Und die Wählerinnen müssen wählen, damit kein solches Weibchen der Volksregierung entsetzt, wenn ein Teil der Wählerinnen begreifert und überhaupt zur Wahlurne schreitet, während der andere zu Hause bleibt.

Wenn die einen behaupten, mit der Politik Beschäftigung zu müssen, so müssen die anderen, die dies nicht glauben, es lernen. Und wer etwas nicht weiß, der muß fragen. An erfahrenen Leuten, die Antwort geben können, fehlt es wohl keinem Brautzugfähigen, als da sind Eltern, Verwandte, gute Freunde, der Mann oder der Bräutigam.

Keinem Zweifel unterliegt auch, daß oft ein weibliches Wesen von 20 Jahren geistlicher ist, als mancher junger Mann von gleichem Alter. Auch wenn die Männer das abel nehmen, es ist doch oft zutreffend. Ein zwanzigjähriger Schwamm ist noch eine fragwürdige Persönlichkeit, eine junge Frau von zwanzig Jahren kann schon recht selbstständig sein.

Und es ist auch nicht zutreffend, daß die moderne Zeit nur verfluchen gewirkt hat im Gegenteil. Der Krieg hat dafür Bemühung gebracht, und beide Geschlechter oft weit über ihre Jahre hinaus gehoben. Freilich nicht immer im Guten. Aber das wird sich wieder ändern. Diejenigen, die in auffälliger Leidenschaftlichkeit modernen Passionen und leeren Verstrickungen nachgaben, sind weder maßgebend, noch in der Mehrzahl. Die anderen, die emsig schafften, überlegten. Anders als früher sind auch sie. Aber das ist das Weib jeder Generation. Und wer dabei das Augenmaß für den rechten Weg verliert, den nimmt das Leben in die Schule.

Tausende von jungen Mädchen haben sich in Beamtentypen hineingeworfen, Beamtentöchter von Frauen stehen im Dienst der Allgemeinheit. Alle sind sie durch die harte Kriegszeit auf das aufmerksam gemacht, was das Leben fordert und was geleistet werden muß, um zu leben.

Wunder können sie alle nicht verrichten, Wunder kann auch kein Abgeordneter vollbringen, dem sie ihre Stimme bei der Wahl geben. Aber sie sollen nur einen jolten Volkstvertreter wählen, der auf dem Boden der praktischen Möglichkeiten und des gesunden Menschenverstandes steht, der rechnet und nicht fabuliert.

Wenn ein Mädchen sich verloben kann, so läßt sie heute keine bezahlte Liebe auch ihren Kopf frei. Sie sagt sich, zwei, die sich gut sind, tragen gemeinsam vieles Schwere leichter. Aber so und so viel geht mit dem Leben; das müssen wir haben, danach müssen wir uns richten.

Und die Wählerin wird sich sagen, der es mit unfer- hart geprüften Vaterland gut meint, der wird ihm nichts zumuten, was es nicht leisten kann. Da müssen wir uns alle nach der Dede strecken. Um das zu erkennen, braucht man nur das Leben zu Gaus auf das große Heimatpaß übertragen. Denn alle Politik ist nichts anderes, als daß das eigene Wohlbefinden, das man sich wünscht, der Gesamtheit zu teil wird. Soweit das möglich ist.

Aus aller Welt.

700 Gelehrte geflohen. Aus dem Bundespräsidentenhaus in Karlsruhe wurden die dort aufstehenden Sport-Schreibentwürfen gemächlich entwendet. Ueber 700 sehr wertvolle Bücher nebst Zubehör wurden, nachdem die verschlossenen Gewehrschilde aufgedreht worden waren, mitgenommen. Abgesehen davon, daß den Besitzern ein großer Verlust dadurch entstanden ist, ist man sich nicht recht klar, was mit dieser „Maßnahme“ beabsichtigt war.

Glückliche Kriegsgewinnler. Von dem Arbeiter- und Soldatenrat in Dortmund sind Maßnahmen in die Wege geleitet, um die Flucht von Kriegsgewinnlern über die holländische Grenze, die in den letzten Tagen einen außerordentlichen Umfang angenommen hatte, zu verhindern.

Selbsthilfe eines Gläubigers. Vor einigen Tagen wurde einem Fuhrwerksbesitzer aus Braunshweig in Caldadahlum das von einer dortigen Wirtschaft lebende Fuhrwerk, Pferd und Wagen, mit dem ein Bekannter des Eigentümers eine Fabrik unternehmen hatte, entwendet. Der Entführer, ein Wolfenbütteler Cimohnner, hatte das Fuhrwerk als das seines Schuldners erkannt. Da er vergeblich seine Forderung geltend gemacht hatte, griff er zur Selbsthilfe und setzte sich in den Besitz des Gespannes, mit dem er eilhaft davonfuhr.

Die geheimnisvolle Gimmarnung. Bei dem Soldatenrat in Schleswig wurde vor einigen Tagen Anzeige erlassen, daß im herzoglichen Schloße zu Roultenburg eine Gimmarnung betrieblen habe.

n. a. sollten 50 Anzüge, 70 Paar Stiefel usw. des Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein, der zwei Jahre Frontdienst in Flandern getan hat, vermauert worden sein. Mit Hilfe des zuständigen Gendarmen wurde die Stelle im Keller des Schloßes erndet und aufgebrochen. Die Annahme, daß die Schloßkellergewölbe allerlei Geheimnisse bergen würde, bestätigte sich nicht. Gefunden wurden vier Wolldecken, ein Badetuch, acht Jacken, ein Bettuch, acht Kosen, zwei Hethosen, sechs Paar Stiefel, Wein aufzulangen und nach Hause zu tragen. Die Sachen wurden beschlagnahmt. Graf Hantkau, Pofessor des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein, erhob in einer mit Soldatenräten abgehaltenen Verammlung Protest gegen die Beschlagnahme. Ein Vertreter des Soldatenrats erklärte, er habe in einer Verhandlung mit dem Herzog diesem sowohl wie dem Prinzen weitestente Entgegenkommen bewiesen und müsse sein Bestreben darüber ausdrücken, daß der Prinz die Sachen vermauert habe, wäre dies nicht geschehen, dann würden sie nicht beschlagnahmt worden sein. Ein anderer Vertreter verurteilte, die Berechtigung der Beschlagnahme nachzuweisen.

Die beschlagnahmten Weinwaggons. Vor einigen Tagen trafen am Matersdorfer Bahnhof drei Waggons Wein ein. Die Volkswehr hatte drei Maschinengewehre aufgestellt. Nun begann die Mannschaft auf die drei Waggons ein Maschinengewehr zu eröffnen und zwar so lange, bis ein Waggon ganz zerföhren war und der Wein austram. Die ganze Bevölkerung kam mit Gefäßen verschiedener Art herbeigeeilt, um den austretenden Wein aufzulangen und nach Hause zu tragen. Der Bahnhof war von einer Menschenmenge belagert. Der Inhalt der beiden anderen Waggons konnte gerettet werden, da die pfühnenden Volkswehrmänner entzweifelt und die Bedienung der Maschinengewehre anderen vertrauenswürdigeren Leuten übertragen wurde.

Sturmflutwoge in Kanada. Durch eine Flutwelle, die den St. Lorenzstrom heraufkam wurden den am Fluß gelegenen Dörfern und Städten ungeheure Beschädigungen angedichtet. Zehntausende Dacheisenbahnen wurden unterhalb und Werten in den Fluß geschwemmt. Das 117 Meilen nordöstlich von Montreal gelegene Dorf Baileau wurde teilweise überschwemmt und fast ganz in Brand.

Soldaten im Residenzschloß. Im hampoverischen Residenzschloß an der Weinstraße werden 1500 Soldaten aus der Garnison untergebracht. Schon einmal während der französischen Fremdherrschaft, diente das Schloß als Kaserne. Hieronymus Bonaparte eröffnete damals den Sammelraum. „Ich will Euch zeigen das königliche Schloß, welches an Cuere keine steht, doch sollt Ihr es ausbauen auf Cuere Kosten zu einer Kaserne für meine Kriegskente.“

Beim Baden veräffelt. Hauptmann v. Rahmer von der Pflieger-Fliegerabteilung in Posen nahm in seiner Wohnung ein Bad. Infolge ungenügenden Verschlußes der Gasleitung des Gasbadens mußten derartige Quantitäten Gas in die Badefülle entweichen sein, daß v. Rahmer hiewon betäubt und schließlich vergaselt wurde. Man fand ihn in dem mit Gas angefüllten Raum nur noch als Leich.

Beim Aufhalten durchgehender Pferde verunglückt. Einen Versuch unternahm der Herrscher Mann sich auf dem, der beim Aufhalten seines durchgehenden Fuhrwerks zu Boden gerissen und verletzt wurde. Es gelang ihm jedoch, die Pferde zum Stehen zu bringen.

Die Dampfarsenale sind wieder da. In Minden war Herbstmesse. Der Besuch war so stark, wie noch nie in den Kriegsjahren. Eine Anzahl von Schauluden ist mit einem Male wieder aus der Verlesung aufgelaugt. Drei Dampfarsenale waren trotz Kolonnen in ununterbrochenem Betrieb.

Beim Heuboden tödlich verunglückt. Die Ehefrau des Wirtschaftsbefizigeren Bittat aus Neukentendorf wurde dieser Tage auf der Scheunentenne mit zerstückterem Schädel tot aufgefunden. Sie hatte auf dem Heuboden zu schlafen geholt und ist dabei unglücklicherweise durch das Bodenloch herabgefallen.

Bombenwürfe an Münster. In der Ostschast Roman fanden große Unruhen statt. Es erschien ein Flugzeug, das die Bombardier mit Bomben belagte. Es gab mehrere Schermerwunden. Neunzehn selbst ist von den Fliegern bestraft.

Ein gefährlicher Liebhaber ist der Händler Karl Kniet, der unter der Anflage der schweren Körperverletzung vor der Strafkammer in Berlin stand. Der Angeklagte, ein auswärts in Berlin wohnender „antienwarter, der adt Kinder sein eigen nennt, hatte, als er nach Berlin zum Speerdesitz eingezogen war, ein Liebesverhältnis mit einer Kriegerrfrau angefangen, die pflichtvergessen genug war, sich die Huldigungen des Angeklagten gefallen zu lassen. Sie betrachtete die Sache nur als eine Erhöhung in ihrer Einsamkeit. Der Angeklagte verliebte sich aber demaligen in die Kriegerrfrau, daß sein Streben darauf sich richtete, sie zu bewegen, mit ihrem Manne ganz zu brechen und nur sich zu gebören. Dazu wollte sie die heißt Umworden aber das nicht verstehen, und so kam es mehrfach zu entzweiten Auseinandersetzungen über diesen Punkt. Bei einer solchen vor der Angeklagte nicht mehr Herr über sich selbst; er schloß sie mit einem aufgeschlachten Taschenmesser umher und brachte der Dame seines Herzens zwei Messerstücke in den Rücken bei. Das Schöffengericht Berlin-Mitte hatte diese rohe Tat mit zwei Jahren Gefängnis geahndet. Die Verurteilungslanzung ermäßigte die Strafe auf ein Jahr Gefängnis und rechnete vier Monate als verbüßt an.

Die Amerikaner über Gestirne Wislens.

Nachdem Präsident Wilson mit der Abankung des Oberhauptes des Deutschen Reiches sein Ziel erreicht hat, melde sich auch kleinere Geister drüber als Kaiser-Kritiker. Obenan steht dabei der letzte nordamerikanische Staatsrat Herrmann in Berlin, der man dort noch Anfang 1917 als Deutschfreund feierte, bis er sich als wüthender Kaiser entpuppte. Mit Gimmerniene sagt er dem Kaiser manche gute Eigenschaften nach, um aber doch zu erklären, „Wislens System“ sei an allem schuld. Was wohl die Nachwelt einmal vom „System Wilson“ sagen wird? Als Staatsweib entzucht ist des Kaisers amerikanischer Bahnarzt Davis.



Mitglieder der Reichskonferenz in Berlin verlassen das Reichskanzlergebäude.

der vertrauliche, impulsive Meinungen des eintrigen Monarchen wiederholt, wie sie wohl jedem Menschen an Gehörch innerlich seiner eigenen vier Wände mit unterlaufen. Wenn in dieser Beziehung alles wiederergriff werden sollte, was Entente-Mengen und Minister schon voneinander gesagt haben, ohne sich die Möglichkeit eines Ausbleibens vor ihnen zu halten, was würde da wohl alles an den Tag kommen?

Vermischtes.

Zu Erreger der Grippe gefunden. In der militärärztlichen Labortechnik Dr. Deur Gerharden, die auf Anregung des Generalarztes Dr. Deur borne angestellt wurden, Dr. von Angerer, Assistent am hygienischen Institut Erlangen, auf einen filtrierbaren Erreger geföhren. Seine Weierprüfung ist in einigen Tagen zugehen, auf seine Föhrgung bis in allerletzte, lichtzuehende, in lebhafter Molekularbewegung behaltliche Teilchen, die bei allen grippeartigen Verwunden in nachgewiesen werden konnten. Es handelt sich hier um einen der wenigen Fälle künstlicher Föhrgung eines filtrierbaren Erregers. Über weiter besteht die Möglichkeit, daß damit der eigentliche Erreger der Grippe gefunden ist. Die von Dr. von Angerer in der neuesten Nummer der Münchener Medizinischen Wochenschrift herbeschriebenen Experimente föhlen den Erreger des Schmutzes nachweisen. Doch föhlen den wesentliche Unterschiede in den Anlaufbedingungen, so daß es sich nicht um die gleichen Erreger handeln kann. Einerseits haben die so zahlreichen bakteriologischen Untersuchungen mittels der gerühmlichen Methoden kein einheitliches Resultat ergeben, andererseits ist der filtrierbare Erreger im menschlichen Blut nachgewiesen worden. So besteht einige Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Geübte die Erreger der Grippe sind.

Während in Europa es die Elite abernimmen hat, ist in d. Ablichen Trauerjahr die Abliche Zeit des äußeren Zwanges zu bemessen, durch welche die Witwe den verstorbenen Mann zu betrauen hat, was die Einsamkeit des Königobehlers die Trauer nicht von der Zeit, sondern vom Wind abhängig. Wenn der Gatte stirbt, dann ist die Frau vor ihrem Hause eine Raube an einer langen Stange. Solange der Stoff der Fiauge unerschrocken bleibt, darf sie sich nicht verheiraten. In dem Augenblick aber, da Winteransensliche, Wind und Sturm das Tuch auch nur ein wenig zerreißen, zehnt die Witwe das Recht, einem anderen Manne die Hand zum Bunde zu reichen. Für die Eingeborenen gibt sich in dem Schick der Fiauge der Wille der Götter kund, und niemals noch hat man es gesehen, daß eine alte Lebensweise es so gemacht hätte, der natürlichen Föhrgung der Raube nachzugeben; es würden die furchbare Strafen treffen. Mit seltenen Füg es das Schick, daß ein solcher Sturmwind bereits in der ersten Trauernacht die neue Raube zerreiht; dann ist es eben der Wille der Götter, daß die Witwe, ohne dem Toten nachzutrauen, sofort über ihre Zukunft entscheidet. Andere wenige Ständliche dagegen haben in Wind und Sturm keine Bundesgenossen, die ihrer Unversöhnlichkeit ein roches Ende machen, und müssen oft jahrelang trauern, ehe die Raube den ersten Miß zeigt, der sie zu einem neuen Leben zum bereitigt.

Mutter und Kind.

Ob's wohl noch einmal gibt drei Worte, Die so voll reinen Klages sind Zu jeder Stunde, an jedem Orte, Als wie die drei: Mutter und Kind! Der Liebe heilige Brömmen fliehen Tief, unversehrbar draus heror, Der Liebe größte Wunder sprießen Aus ihnen taugenfach empor. Das tieffe werden sie in Gölle, An Glaube, der nie kann vergehen, Seit einem Zeilen sie unbillige: Vergehn, Vergehen und Verzehn. Und Treue, Treue ohne Ende In Glück und Freude, Schuld und Not, Legt Mütterhände, Kinderhände Innig zusammen bis in den Tod.

